

BERICHTE

P. JOHANNES HOFINGER S.J., MANILA

DIE MISSION AUF DEM LITURGISCHEN KONGRESS VON ASSISI
(17. — 22. 9. 1956)

Der Internationale Liturgische Kongreß von Assisi hat sich so eingehend mit der liturgischen Erneuerung in der Mission befaßt und ihr so wertvolle Impulse gegeben, daß ein Bericht über ihn hier am Platze ist.

1). Um der Mission die Früchte des Kongresses in möglichst weitem Ausmaß zukommen zu lassen, hat man sich bemüht, eine ansehnliche Gruppe von Missionaren und andern Persönlichkeiten, die im Missionsapostolat der Kirche arbeiten, für die Teilnahme am Kongreß zu gewinnen. Es lag nahe, diese Gelegenheit zu einem Treffen der Missionare auszunützen und die Missionare näher auf die Probleme der liturgischen Erneuerung in der Mission hinzuweisen. Auf Einladung des Organisationskomitees des Kongresses organisierte J. Hofinger SJ dieses Treffen. Sr Exz. Van Bekkum SVD hatte die Güte, das Präsidium zu übernehmen. Das Treffen fand am 17. und 18. 9. statt.

In der ersten Sitzung gab das Referat *Van Bekkums* über die Dringlichkeit der liturgischen Erneuerung die Einstimmung. Die eigentliche Arbeit war aber in den langen Zusammenkünften des folgenden Tages zu leisten.

Das Thema der zweiten Zusammenkunft bildeten die besonderen Schwierigkeiten, welche die liturgische Erneuerung in der Mission findet, und was im Rahmen der geltenden liturgischen Gesetze getan werden könnte, um diese Schwierigkeiten zu überwinden. Josef *Putz* SJ, Dekan der theologischen Fakultät in Kurseong (Indien) hielt das Referat. Mit wohlthuender Offenheit zeichnete er die missionsliturgische Situation. Er fand volle Zustimmung, als er mangelndes Verständnis für die missionarischen Werte und Möglichkeiten des Gottesdienstes als das größte Hindernis der liturgischen Erneuerung in der Mission bezeichnete. Das Referat und die folgende Aussprache boten reiche Anregungen. Die wichtigsten sind wohl die folgenden: Es wird bessere pastoral-liturgische — nicht bloß rubrizistische — Ausbildung der künftigen Missionare verlangt. Das setzt allerdings die Heranbildung tüchtiger Professoren der Pastoral-liturgie voraus. Für den Unterricht der Pastoraltheologie sollte besonders das fünfte Jahr der Theologie ausgenützt werden, welches die Apostolische Konstitution „*Sedes Sapientiae*“ neuerdings für die religiösen Orden vorschreibt, und das ohnehin in erster Linie seelsorglich ausgerichtet sein soll. Sehr zu wünschen wären leistungsfähige Institute für Missionspastoral, die sich der liturgischen Erneuerung tatkräftig annähmen. Jedes größere Missionsfeld müßte ein solches Institut haben. Solange das nicht der Fall ist, müßte man überlegen, ob es nicht möglich wäre, den einen oder andern tüchtigen Experten der Missionspastoral zu den verschiedenen Missionszentren zu schicken, damit er dort durch Konferenzen und Kurse für die liturgische Erneuerung in der Mission werbe und die nötigen Weisungen für ihre praktische Durchführung gebe.

Die letzte Zusammenkunft befaßte sich mit der Frage, ob der Kirche nicht einige wichtige Wünsche vorzulegen seien, auf daß der missionarische Gottesdienst seine katechetischen und pastoralen Werte wieder voll entfalten könne. *Hofinger* SJ hielt das Referat. Er faßte die Wünsche, die wir über den Rahmen der geltenden liturgischen Gesetze hinaus an die Mutter Kirche haben,

in drei Gruppen zusammen: a) Größere Freiheit im Gebrauch der Landessprache beim missionarischen Gottesdienst; natürlich nicht im Sinn einer Abschaffung der lateinischen Liturgiesprache, sondern durch jenes Maß an Landessprache, das — wenigstens in der Mission — aus pastoralen Gründen höchst wünschenswert, ja geradezu notwendig scheint. Im einzelnen hieße das Verwendung der Landessprache bei den gottesdienstlichen Lesungen, die für das Volk bestimmt sind, sodann bei den gottesdienstlichen Gesängen des Volkes (nach Art des „deutschen“ Hochamtes), und schließlich noch bei den liturgischen Begrüßungen, und bei Wechselgebeten, die Priester und Volk vereinen. b) Eine Neufassung des bestehenden lateinischen Ritus — vor allem des Ritus der Messe und der Taufe — im Sinn größerer Übersichtlichkeit unter stärkerer Hervorhebung der Hauptteile, größerer Einfachheit und voller Echtheit der einzelnen Zeremonien. c) Mehr anpassende Konformität an Stelle der bisherigen strikten Uniformität des Ritus, welche missionarischer Anpassung keinen Raum gewährt.

In der Aussprache bemühte man sich, zu konkreten Formulierungen von Wünschen der 2. und 3. Gruppe zu gelangen; hinsichtlich der Verwendung der Landessprache hatte der Referent selber obige präzise Formulierung vorgelegt und damit die Zustimmung der übrigen Teilnehmer gefunden. Es seien nur einige der vorgebrachten Wünsche erwähnt, die allgemeine Zustimmung fanden: Die niederen Kirchenämter sollen in einer Form erneuert werden, welche den heutigen Verhältnisse entspricht, etwa durch die Erteilung des Lektorats an Katechisten. Auch die Erneuerung des Diakonats (ohne Zölibatsverpflichtung) für priesterlose Gemeinden sollte erwogen werden. Die Vormesse sollte wieder ihren katechetischen Charakter erhalten, und das in Ritus und Sprache deutlich ausdrücken. Die Perikopen sollen vermehrt werden (vielleicht ein mehrjähriger Zyklus von Lesungen). Der Missionar soll die Möglichkeit haben, die Perikopen den Umständen gemäß anders zu wählen oder überhaupt ein anderes Meßformular zu verwenden, z. B. bei der Nachfeier eines Festes in einer Außenstation. An Stelle der stets wechselnden Propriumsgesänge möge gestattet werden, eine Auswahl von Gesängen zu treffen, die in bestimmten Perioden des Kirchenjahres (Advent, Weihnachtszeit, . . . Sonntage nach Pfingsten in bestimmten Abschnitten) wiederkehren, und zwar mit vereinfachtem Text und mit angepaßter Melodie, wenn nicht vielleicht besser ein passendes Kirchenlied genommen wird. Es möge erlaubt werden, Fürbittgebete mit litaneiarartigem Aufbau, im Sinn der alten *Oratio fidelium*, an das *OREMUS* vor der Opferung anzuschließen. Die Symbolik, welche den Anfang der Opfermesse andeutet, soll verstärkt werden, etwa durch Händewaschung am Anfang, allenfalls durch Inzensierung auch in der nichtfeierlichen Messe. Der Opfergang der Gläubigen möge begünstigt und den lokalen Verhältnissen angepaßt, die Gebete des Priesters bei der Opferung hingegen vereinfacht werden. Der Ritus der Kindertaufe möge, besonders hinsichtlich der ersten Hälfte stark gekürzt, der Ritus der Erwachsenentaufe möge neu geordnet und auf mehrere Stufen — ähnlich wie im alten Katechumenat — verteilt werden. Dem Ritus der Firmung möge eine feierliche Einleitung in der Volkssprache, mit Dialog und Gesang, gegeben werden. Für Trauung, Begräbnis, Feier der Jahreszeiten und dergl. wäre zu prüfen, inwieweit altüberlieferte Riten und Gebräuche in das kirchliche Ritual eingebaut werden könnten. Es sollten Kommissionen eingesetzt werden, welche dafür die nötigen Vorarbeiten machen und ihre Vorschläge, *ad experimentum*, auch erproben dürften. Es möge ein vereinfachter Ritus des Pontifikalamtes

festgelegt werden, der sich aber vom Hochamt des einfachen Priesters hinreichend unterscheiden soll. Mit Rücksicht auf die heißen Zonen möge die Pontifikalkleidung vereinfacht werden.

Das Treffen der Missionare in Assisi war privater Natur. Es ging dem eigentlichen Kongreß voraus. Im Kongreß selber hat dann *Van Bekkum* unter außerordentlichem Beifall der Kongreßteilnehmer die Mission vertreten.

2). Das Referat hatte als Thema die „Liturgische Erneuerung im Dienste der Mission“. Wir geben im folgenden die Hauptgedanken wieder.

Die liturgische Erneuerung — so betonte der Bischof — ist für die Missionen keineswegs so etwas wie ein Luxusartikel, sondern von noch größerer Bedeutung als für die christlichen Länder. Leider wird doch noch nicht überall in den Missionen klar genug gesehen. Dieser bedauernswerte Mangel an Verständnis ist in erster Linie einer unzureichenden pastoralliturgischen Ausbildung der Missionäre zuzuschreiben.

Neben den unvergleichlichen religionserzieherischen Werten, welche der Liturgie immer und überall eigenen, und die für sich allein schon eine möglichst intensive Pflege der Liturgie im Missionsapostolat empfehlen, ja geradezu fordern, ist besonders auf die günstigen Voraussetzungen hinzuweisen, welche viele, ja die meisten Missionsvölker von ihren heidnischen Kulturen für den christlichen Gottesdienst mitbringen. Die Neubekehrten kommen auch heute noch zu einem großen Teil aus der Welt kultischer Frömmigkeit; ihr religiöses Denken und Tun ist kultisch orientiert, Kultgemeinschaft, kultische Gemeinschaftsfeier, Opfer und Opfermahl haben eine sehr bedeutende Rolle in ihrer Religion. Man muß leider zugeben, daß die Missionare der letzten Jahrhunderte in der Regel wenig Verständnis für den kultischen Besitz der Missionsvölker gezeigt haben. Deshalb fangen sie bei der Missionierung meist von unten her, also mit systematischem Katechismus und stiller heiliger Messe an. Muß diese Art von Gottesdienst und Frömmigkeit auf die Ungläubigen nicht einen befremdenden, ja geradezu einen ärmlichen Eindruck machen?

Wir müssen also unbedingt trachten, zu einer Gestalt missionarischen Gottesdienstes zu gelangen, die den Missionsvölkern möglichst unmittelbar bewußt macht, daß sie in der Kirche Christi nicht bloß den wahren Glauben, sondern auch den wahren und vollkommenen Kult gefunden haben, einen Kult, in dem alle echten Ansätze ihres bisherigen kultischen Lebens in ungeahnter Weise erfüllt sind.

Dazu bieten sich ohne Zweifel schon im Rahmen der geltenden liturgischen Gesetze Möglichkeiten. Sie müßten nur ganz ausgenützt werden, etwa durch die Einfügung von Fürbitten am Ende des Lesegottesdienstes (*oratio fidelium*). Selbstverständlich käme für solche Fürbitten nur die Volkssprache in Frage.

Eine zweite Möglichkeit, die im Gottesdienst ungleich mehr als bisher ausgenützt werden müßte, ist der in „*Mediator Dei*“ ausdrücklich erwähnte Opfergang. Durch einen eindrucksvollen Opfergang der Gemeinde oder wenigstens ihrer Vertreter erhält die heilige Messe, auch erlebnismäßig, den Charakter einer gemeinschaftlichen Opferfeier. Ein reines „Beiwohnen“ ist für echtes kultisches Empfinden, das die Missionsvölker so oft von Haus aus haben, eine Unmöglichkeit. Selbstverständlich sollte der hier geforderte Opfergang sich in Riten, Gaben und Gabendarbringung dem Missionsvolk anpassen, mit Volksgesang in der Volkssprache.

Aber wenn auch alle Möglichkeiten, welche die heutige Gesetzgebung bietet, ausgeschöpft werden, bleiben noch immer dringende Wünsche für den missionarischen Gottesdienst, Wünsche, die auf weitere missionarische Anpassung und Aufnahme gewisser heimischer Elemente in den christlichen Gottesdienst hinauslaufen. Wir bringen diese Wünsche vor in vollem Vertrauen, daß gerade die Wünsche, welche an den Fronten der Kirche lebendig werden, ein offenes Ohr beim Vater der Christenheit finden. Dabei ist sehr zu beachten, daß es sich bei diesen Wünschen keineswegs um umwälzende Veränderungen in der Liturgie handelt. Unsere traditionelle Liturgie ist darob nicht in Gefahr. Andererseits muß uns daher auch klar sein, daß unser Gottesdienst ohne die nötige Anpassung die Missionsvölker nur unvollkommen anspricht. Ohne weitherzige Anpassung kann er seine entscheidende religiöse Aufgabe stets nur unvollkommen erfüllen. Auch ist klar, daß in heutiger Zeit ein Gottesdienst ohne alle Anpassung nur allzu leicht den Eindruck des so leidenschaftlich abgelehnten „Kolonialismus“ erweckt. Immer wieder betonte der Heilige Vater in den letzten Jahren, daß die Missionsvölker durch ihren Eintritt in die Kirche nichts von ihrem bisherigen Besitz an Wahrheit und Eigenwerten verlieren sollten und auf der ganzen Linie ihrer nationalen und kulturellen Eigenart treu bleiben dürften. Darum auch unser großes Vertrauen, mit dem wir uns in unserer missionarischen Not an den Heiligen Vater wenden. Eine missionarische Anpassung schiene vor allem in folgenden Punkten angebracht: in der Muttersprache bei den Lesungen, die sich an das Volk wenden, im Volksgesang beim Hochamt, und schließlich in der Erneuerung des Diakonates und der niederen Weihen als selbständigen Kirchenämtern. Darüber hinaus müßte man der schwierigen und wichtigen Frage der Aufnahme heimischer Elemente in unsern Gottesdienst ernstlich nachgehen; denn nur so wird sich erreichen lassen, daß sich der Neubekehrte in der Kirche und in ihrem Gottesdienst wirklich zu Hause fühle.

Neben dem Referat Van Bekkums, das ganz den liturgischen Problemen der Mission gewidmet war, behandelten noch andere Referate Fragen, die für die Mission von großer Bedeutung sind. So etwa das Referat von J. A. *Jungmann* SJ über die Seelsorge als Schlüssel der Liturgiegeschichte. P. Jungmann zeigte darin, wie der Gottesdienst der Kirche von seinen ersten Anfängen an seelsorglich ausgerichtet war, und wie die frühe Kirche, als sie noch ganz Missionskirche war, ihre Christen durch den Gottesdienst so wirksam unterwies und geformt hat. Das Referat Sr. Em. Kardinals *Gerlier* über die neuen doppelsprachigen Ritualien und ihre Auswirkung in der Seelsorge mußte den Missionaren die eigenartige Tatsache bewußt machen, daß in der Heimat nun schon weitgehend die Landessprache bei der Sakramentenspendung gebraucht wird, während wir in den Missionen noch vielfach mit lateinischen Ritualen arbeiten, und das, obwohl Rom zunächst den Missionen die Verwendung der Landessprache auf diesem Gebiet angeboten hat. Woran mag das wohl liegen? Das Referat von A. *Bea* SJ zeigte die seelsorgliche Bedeutung des Wortes Gottes in der Liturgie. Es wirkte in etwa befremdend, daß er die einzig richtige Schlußfolgerung aus seinen Prämissen, die Bitte um Verwendung der Volkssprache nicht ausdrücklich aussprach. In der Mission jedenfalls kann dieser Schatz nur dann behoben werden, wenn man die Lesungen dem Volk in seiner Sprache vorträgt. Aus dem Referat Olivier *Rousseau's* OSB über das Verhältnis von Liturgie und Seelsorge in den orientalischen Riten wurde klar, wie die orientalischen Riten eben durch ihre stärkere Anpassung an Sprache und Empfinden des Volkes ihre große seelsorgliche Aufgabe leichter erfüllen können. S. Em. Kardinal *Lercaro*

behandelte in seinem Referat über „Rubrikenvereinfachung und Brevierreform“ eine Frage von großer Wichtigkeit in der rechten Seelsorge am Seelsorger. Gerade der Missionar empfindet die Dringlichkeit einer mutigen und tiefgreifenden Brevierreform, wie sie der Kardinal darlegte, auf daß das Brevier aus einer Last in eine wirksame Hilfe zu echt priesterlichem Gebet verwandelt werde.

DR. PHIL. WINFRIED PETRI, SCHLIERSEE

DAS 6. THERAVADA-KONZIL IN RANGUN

Die großen allgemeinen Versammlungen der buddhistischen Mönchsgemeinde (sangha), für die sich der — vielleicht etwas mißverständliche — Ausdruck „Konzil“ eingebürgert hat, heißen im Pali „Sangāyana“ („gemeinsame Gesangsrezitation“), weil auf ihnen der gesamte buddhistische Kanon (tipitaka) vorgelesen wird, dessen Wortlaut rein zu erhalten eine ihrer Hauptaufgaben ist. Außerdem werden Fragen der Lehre und der Ordensregel (dhamma und vinaya) geklärt. Dabei ist es früher gelegentlich zu dauernden Spaltungen gekommen. — Der südliche Buddhismus, meist bekannt unter der ursprünglich deteriorativen Bezeichnung Hīnayāna („kleines Vehikel“), der sich selbst als Theravāda („Lehre der alten [Mönche]“) bezeichnet, kennt 6 Konzilien, die man in drei Gruppen einteilen kann: zwei alte gemeinbuddhistische, zwei frühe und zwei moderne Theravāda-Veranstaltungen.

Die ersten beiden Versammlungen fanden statt: [1.] 3 Monate nach dem Tode des Meisters in Rājagṛha und [2.] 100 Jahre danach in Vaiśālī. Danach gabelt sich die Tradition. Nach südlicher Überlieferung war die nächste Versammlung [3.] in Pāṭaliputra (heute Patna) zur Zeit des großen indischen Kaisers Aśoka (272—232). Sie dauerte neun Monate unter dem Vorsitz des Thera Moggaliputta Tissa. Neben der obligatorischen Pflege des Kanons ist besonders die Entsendung von Missionaren in 9 Länder hervorzuheben. Seit jener Zeit ist der Buddhismus in Ceylon, Burma und dessen Nachbarländern zu Hause. Nach Ceylon ging der jüngere Bruder des Kaisers selbst: Mahinda (Mahendra).

In der Aloka-Höhle, auch Alu-Vihāra genannt, auf Ceylon fand um 29 v. Chr. unter König Vattagamini Abhaya ein [4.] Konzil statt. Vorsitzender war der Mahāthera Rakkhita. 500 Mönche rezitierten das Tipitaka mit Kommentaren. Alle Texte wurden dann sorgfältig auf Palmblätter niedergeschrieben.

Erst im Jahre 1871 n. Chr. wurde das nächste [5.] Theravāda-Konzil abgehalten, und zwar in Mandalay im oberen Burma unter König Mindon. Drei Mahātheras (Jagarabhivamsa, Narindabhidaja und Sumangalasāmi) hatten den Vorsitz über 2400 Mönche. Die Rezitation fand im königlichen Palast statt und dauerte 5 Monate. Die Texte wurden auf 729 Marmortafeln aufgezeichnet (Sutta 410, Vinaya 111, Abhidhamma 208 Tafeln).

War das vorige Konzil im wesentlichen eine burmesische Angelegenheit, so trug das letzte [6.] von vornherein weltweiten Charakter. Äußerer Anlaß war die 2500-Jahr-Feier der buddhistischen Ära (s. u.). Mit der Parlamentsakte Nr. 56 vom Jahre 1950 übertrug die burmesische Regierung die Vorbereitung und Durchführung der Versammlung dem Buddha-Sāsana-Council (sasana = Lehre, Botschaft). Diese Organisation ist zur Wiederbelebung und Verbreitung des Theravāda in und außerhalb Burmas gegründet worden und umfaßt Regierung, Mönchsgemeinde und Laienorganisationen gleichermaßen. Auf einer Konferenz